



## Joe Bauer in der Stadt

### Fink jr. und der Parkplatz

Seit der jüngsten Umfrage zur Lebensqualität der Stadt gehe ich nicht mehr in die Stadt. Diese Stadt braucht keinen Schnüffler mehr. Es ist eine gute Stadt.

Zwar komme ich gelegentlich noch nach Feuerbach, weil ich dort einen Arzt kenne, und gelegentlich nach Heschl, weil ich dort einen anderen Arzt kenne. Manchmal gehe ich zum Bäcker Frank in die Wächterstraße, weil nebenan ein Masseur wohnt, und neuerdings komme ich sogar nach Degerloch, weil dort ein Physiotherapeut praktiziert. Ansonsten aber gehe ich nicht mehr in die Stadt.

Mir geht es wie den Sanitätern auf den Großplakaten des Roten Kreuzes. Auf dem einen Poster sieht man eine Frauenskulptur mit abgehacktem Arm. Ein Rot-Kreuz-Helfer hat den Stumpf verbunden. Auf dem anderen ist die Dummy-Puppe eines Crashtests abgebildet. Eine Rot-Kreuz-Helferin hat ihr eine Halskrause umgelegt. Neben beiden Fotos steht:

„Wir können nicht anders“.

Wie bei mir zu Hause. Morgens schaue ich in den Spiegel, verbinde mir die Augen, lege mir einen Strick um den Hals und rufe den Notarzt.

„Du bist nicht mehr ganz dicht“, sagte neulich mein Laptop Fink jr. „Ich kann nicht anders“, sagte ich.

Es ist schade, dass es so weit kommen konnte, ausgerechnet jetzt, da ich nach langen Jahren der Entbehrung in einer guten Stadt lebe. Der Großteil meiner Mitbürger schätzt die wirtschaftliche Lage der Stadt, den Schutz vor Verbrechen und vor allem die gute Kultur. Nur die Parkplatzsituation finden alle rechtschaffenen scheiße.

Ich verstehe das. Die Leute besuchen Abend für Abend das Theater und die Oper, sie gehen zum Friseur und ins Punk-Konzert. Und jedes Mal, wenn sie aus der Vorstellung kommen, derselbe schockierende Anblick: ein leerer Parkplatz. „Die Punk-Band war supergeil“, sagen die Leute, „aber die Bullen haben schon wieder meinen Porsche Cayenne abgeschleppt.“ Sie brüllen ins Handy, drohen mit Polizistenmord, und der Wachmeister sagt: „Ich kann nicht anders.“

Bist zum heutigen Tag hat man es nicht geschafft, die gute Kultur in der Stadt auf die Parkplätze zu übertragen. Es hilft nichts, wenn Kritiker sagen, das Opernhaus sei langweiliger als das Parkhaus. Ein leeres Parkhaus ist den Leuten allemal lieber als ein volles Opernhaus.

„Ein Mann, der auf gute Kultur abonniert ist, braucht keinen stinkigen Parkplatz“, sage ich. „Ich habe ein Parkplatz-Abonnement“, sagt Fink. „Halt die Schnauze“, sage ich und gebe ihm einen Tritt. Ich kann nicht anders. Entsetzlich, dass in einer Stadt mit guter Kultur die Leute niemals zu guter Kultur kommen, weil sie keinen Parkplatz finden. Wem nützt Kultur ohne Abstellplatzkultur.

„Wir zahlen den Preis der Zivilisation“,



Eingang zum Parkhaus der Landesbibliothek: Hier geht's zur wahren Kultur

Foto: Susanne Kern

sagt Fink. „Davon verstehst du nichts“, sage ich. „Doch“, sagt Fink, „alle Parkplätze sind mit Polizeiautos zugeparkt. Ohne Polizeiautos gäbe es mehr Banditen als Opernbesucher, und die Leute würden sagen, diese Stadt hat keine Kultur.“ „Dummes Geschwätz“, sage ich. „Die

Leute haben nichts von der Kultur, wenn sie nicht parken können. Und Opernbesucher, die um sieben keinen Parkplatz finden, legen um halb acht Polizisten um.“ „Du bist dümmer als die Polizei erlaubt“, sagt Fink. „Kultur hat es schon gegeben, als es noch keine Parkplätze und keine Bul-

len gab.“ „Ja“, sage ich, „aber damals waren die Umfrageergebnisse schlechter.“ „Nur für die Bullen“, sagt Fink.

Ich greife zum Netzkabel, ich werde Fink jr. erdrosseln. Als er nicht mehr zu atmen scheint, rufe ich beim Roten Kreuz an. „Ich kann nicht anders“, sage ich.

### SPD erwartet Signal zu Spielplätzen

Noch warten die Spielplätze im Schlossgarten auf ihre Sanierung und auf neue Spielgeräte. Die Liegenschaft gehört dem Land und musste aus Sicherheitsgründen gesperrt werden, im Landeshaushalt könnte jedoch frühestens 2009 Geld dafür freigegeben werden. Im Juli hatten die Grünen im Stuttgarter Gemeinderat eine frühere Sanierung gefordert, jetzt legt die SPD-Fraktion eine SPD-Anfrage aus dem Landtag offen, in der Staatssekretär Gundolf Fleischer bekanntgab, dass die Landesregierung „seit geraumer Zeit“ in Verhandlungen um eine höhere Beteiligung der Stadt sei. „Leider sah sich unsere Partnerin Stadt bisher nicht in der Lage, ihren Finanzierungsbeitrag zu erhöhen“, so Fleischer in der Plenarsitzung. Die geschätzten Kosten lägen bei 345 000 Euro, der städtische Anteil beläuft sich auf 115 000 Euro. „Diese Planungen können umgesetzt werden, sobald die Stadt ihren Kostenanteil zur Verfügung gestellt hat.“ Die SPD wartet nun „auf ein Signal“ von der Stadt. Die Stadt selbst bestätigt Gespräche mit dem Finanzministerium. Allerdings zahle die Stadt schon jetzt jährlich 500 000 Euro für Instandhaltung. Dieser Betrag könne nicht erhöht werden. Darüber müsse der Gemeinderat entscheiden. czi

## Politikerin mit Behinderten an Werkbank

Brigitte Lösch beim Praktikum im Fasanenhof – Gegeneinladung in den Landtag

„Wollen Sie nicht auch mal bei uns arbeiten?“, forderte ein Rollstuhlfahrer die sozialpolitische Sprecherin der Grünen auf und lud Brigitte Lösch ins Behindertenzentrum Fasanenhof ein. Gefragt, getan – einen ganzen Tag lang arbeitete die Politikerin in der Werkstatt und kam dabei mit den behinderten Kollegen ins Gespräch.

VON MICHAELE HESKE

Eine Palette mit Gummimanschetten steht vor Brigitte Lösch, auf jedes einzelne Teil stülpt sie rote Ringe. Die Stücke hat DaimlerChrysler bestellt, sie werden für die Hinterachse der C-Klasse gebraucht. Und wie bei jedem anderen Zulieferer gilt auch im Behindertenzentrum Fasanenhof: Die Produktion muss fehlerfrei sein, der Liefertermin ist verbindlich.

„Man muss sich bei der Montage konzentrieren, auch Geschick ist nötig“, kommentiert die Politikerin die ungewohnte Arbeit. Nach einer Stunde hat Brigitte Lösch genügend Routine, um sich gleichzeitig mit den behinderten Menschen an ihrer Werkbank

zu unterhalten. Dabei erfährt sie viel: Wie und wo die Kollegen leben, was sie sich wünschen – aber auch von ihren Sorgen und Problemen erzählen sie. „Es ist fast wie bei uns im Büro“, sagt Brigitte Lösch.

Fast, jedoch nicht ganz. Denn die 130 körperlich und geistig behinderten Frauen und Männer zwischen 20 und 60 Jahren sind alle nicht erwerbsfähig und kämen in keinem gewöhnlichen Unternehmen unter. „Und doch brauchen gerade behinderte Menschen dringend eine sinnvolle Aufgabe, eine Arbeit, durch die sie Wertschätzung erfahren“, resümiert die Sprecherin der Grünen. Ihre Erfahrung schon nach wenigen Stunden Praktikum im Behindertenzentrum: „Behinderte Menschen müssen viel mehr in unsere Gesellschaft integriert werden – sie wollen nicht in Watte gepackt werden, sondern zeigen, was sie können.“

Diese Philosophie gilt im Behindertenzentrum für alle Beschäftigten schon seit Jahren. „Wir wollen, dass unsere Arbeiter bis an ihre Grenze gehen, nur so können ihre Fertigkeiten auch richtig gefördert werden“, sagt Albert Ebinger, Geschäftsführer des Zentrums. Dabei werden individuelle Arbeitskonzepte erarbeitet, die das Können

des Einzelnen berücksichtigen. Dass aus der Idee, die vor wenigen Monaten beim Besuch von Brigitte Lösch in der Zweigwerkstatt Werkhaus in Feuerbach entstanden ist, Realität wurde, freut Ebinger: „Es ist schön, Politikerinnen an der Hand zu haben, die sich auf diese Herausforderung einlassen.“

Berührungsgängste kennt die studierte Sozialpädagogin Brigitte Lösch zwar nicht,

### Die Gastarbeiterin packt in der Werkstatt richtig zu

ein bisschen Angst hatte sie vor Schichtbeginn aber dennoch: „Ich wusste ja nicht, wie ich empfangen werde.“ Doch ihre Besorgnis war unbegründet. „Die kann ja richtig zu packen“, staunen die Kollegen. Und Nicola Ebinger, die schon seit 16 Jahren im Behindertenzentrum Stuttgart im Fasanenhof beschäftigt ist, ergänzt: „Ich kann nichts Nachteiliges sagen.“

Als echte Schwäbin weiß die Landtagsabgeordnete der Grünen dieses Kompliment zu schätzen. Und spontan lädt Brigitte Lösch nun einige ihrer neuen Freunde in den Landtag ein, „damit sie sehen können, wie wir Politiker arbeiten“.

### Leserbriefe

#### Gehört ins Zentrum

Zu „Stadt plant neuen zentralen Busbahnhof in Vaihingen“ vom 3. August:

Zentraler Omnibusbahnhof am Stadtrand? Baubürgermeister Matthias Hahn hat den Standort Vaihingen wieder aus der Schublade gezogen – offenbar ohne die Fakten der Universitätsstudie (20 000 Busse) und ohne die Argumente des Omnibusverbands (1,1 Millionen Fahrgäste) zu beherzigen, sondern nach der Devise: „Die Besucher des Weihnachtsmarkts fahren zum Karlsplatz“ und nicht zum ZOB. Das ist mehr als kurz-sichtig. Der Zentrale Busbahnhof einer Landeshauptstadt mit Weltstadttambitionen gehört dorthin, wo der Busreisende Anschluss von Stadtbahn und Stadtbussen, von S-Bahn und Fernverkehr vorfindet – also ins Zentrum. Auf einer Teilfläche der Gleisanlagen, die wegfallen, ist dafür Platz. Man kann doch nicht das sogenannte Jahrhundertprojekt Stuttgart 21 verwirklichen und den Zentralen Omnibusbahnhof an den Stadtrand verbannen, was viele Busreisende dann zur Fahrt vom oder zum Hauptbahnhof zwingen würde. Prof. Jürgen Hering, Stuttgart-Riedenberg

## Brückenbauer nominiert

Mondialogo: Stuttgarter Studenten in Endrunde

Seit Jahren helfen Stuttgarter Ingenieurs-Studenten in Ruanda der einheimischen Bevölkerung beim Brückenbau und sichern damit das Überleben vieler Menschen. Nun ist die Initiative für die Endrunde des Mondialogo-Wettbewerbs von DaimlerChrysler und der Unesco nominiert. In Mumbai winken beim Endausscheid im Dezember Preisgelder bis zu 20 000 Euro.

VON MICHAEL GERSTER

Angefangen hat alles mit einem Seminar, das Sandra Timmermann, die damals an der Fachhochschule in Münster studierte, am Kigali Institute of Science, Technology and Management über Brückenbau gegeben hat. Danach sei ein Student auf sie zugekommen und habe gefragt, warum es denn bei der Theorie und schönen Diabildern bleiben müsse. „Viele Menschen sterben hier, weil die Brücken weggespült sind und sie in den reißenden Fluten des Flusses ertrinken“, klagte der ruandische Seminarteilnehmer.

Die 29-Jährige ließ dieser Gedanke nicht mehr los. In ihrer Diplomarbeit konstruierte sie eine Fußgängerbrücke, die im Jahr 2002 tatsächlich gebaut wurde. Ziel war eine einfache Bauweise, die mit den dort vorhandenen Mitteln umgesetzt werden konnte. 100 Arbeiter bewarben sich für die Jobs. Bei der Arbeit lernten die Studenten, ihre bisherige Denkweise in Frage zu stellen. „Ich wollte einen Schubkarren organisieren, doch die ruandischen Kollegen erklärten, wir sollten lieber mehr Leute einstellen.“ Arbeitskraft in Ruanda ist billig, Maschinen dagegen sind teuer und meist nicht verfügbar.

Der erste Brückenschlag zog weitere nach sich. Weil die ruandische Regierung unweit der Hängebrücke einen Überweg für Autos baute, sollte diese versetzt werden. Florian Winkler von der Technischen Hoch-

schule in Stuttgart, der wie Timmermann Mitglied der Organisation Ingenieure ohne Grenzen ist, vollendete die Versetzung im Jahr 2005 (wir berichteten).

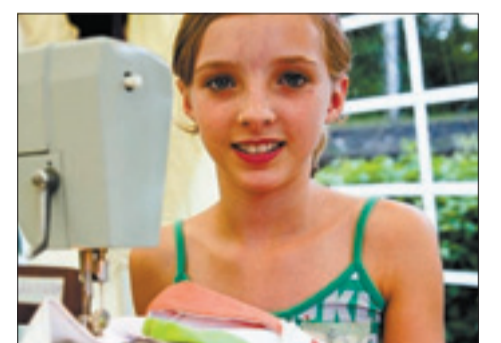
Vom Wettbewerb Mondialogo hat Sandra Timmermann, die nach Beendigung ihres Studiums in Stuttgart inzwischen in Berlin lebt und arbeitet, von einem DaimlerChrysler-Mitarbeiter durch Zufall gehört. Doch das Konzept überzeugte die Jury. Jetzt dürfen die Studenten, die auch aus Aachen kommen, zum Finale nach Mumbai. 30 Teams sind noch im Rennen, die besten zehn erhalten ein Preisgeld von je 20 000 Euro, die restlichen 20 erhalten einen Ehrenpreis, der immerhin mit 5000 Euro dotiert ist.

### Wettbewerb wirbt für Verständnis und Toleranz

Der Ingenieurwettbewerb ist Bestandteil der im Oktober 2003 von DaimlerChrysler und der Unesco gestarteten Initiative Mondialogo, die auch einen internationalen Schulwettbewerb umfasst. Ziel ist es, den interkulturellen Dialog sowie den Wissensaustausch zwischen angehenden Ingenieuren auf allen Kontinenten zu fördern und für Verständnis, Respekt und Toleranz zwischen den Kulturen zu werben. Gleichzeitig sollen nachhaltige Lösungen für Probleme von Entwicklungsländern entstehen.

Für Sandra Timmermann bedeutet dies: noch mehr Brücken bauen in Ruanda. Für die Zukunft planen die jungen Ingenieure die Konstruktion von Modulen aus Bambus, die sich je nach Flussbreite leicht zusammensetzen lassen. Mit dem Sieger-Preisgeld würden sie ihrem Ziel deutlich näherkommen. „Eine ganze Brücke kostet dort nur 12 000 Euro“, sagt Sandra Timmermann.

Weitere Informationen unter:  
www.ingog-bruecken.de



Kira, 12 Jahre

Foto: Felix Sauter

## Üben für den Design-Beruf

50 verschiedene Berufe werden in der Kinderspielstadt Stutengarten ausgeübt. Wir sprechen täglich mit einem Kind über die Berufswahl und die Erfahrungen.

Kira, warum hast du den Job in der Nähwerkstatt ausgesucht?

Ich möchte später einmal Designerin werden. So sehe ich, ob der Beruf tatsächlich was für mich ist.

Wie gefällt dir denn bislang die Arbeit?

Ich finde es cool und sehr lustig. Wir müssen einen Nähführerschein machen, der beweist, dass wir wirklich etwas können.

Was machst du denn bei deinem Job?

Hauptsächlich nähen. Am Ende fertigen wir sogar eine Wendetasche selbst.

Wie kommst du in Stutengarten zurecht?

Ich finde es toll hier und habe überhaupt kein Problem, mich an die Gegebenheiten in der Stadt anzupassen.

Fragen von Florian Wörle und Lennart Pforte

## Mein Dino



Daniels Dino sieht mit seinem gezackten Rückenpanzer sehr gefährlich aus. Doch das täuscht: „Der Name des Dinos ist Rex. Rex ist eher schüchtern und vermeidet Krieg und Kämpfe“, schreibt der junge Künstler. Übrigens frisst er nur Pflanzen.

Daniel Eisele, Filderstadt, 13 Jahre

■ Einsendungen an: Zentralredaktion Stuttgart, Stichwort „Saurier“, Postfach 10 44 52, 70039 Stuttgart. Aus technischen Gründen ist es nicht möglich, die Bilder zurückzusenden.